Die gegenwärtige Lage des deutschen Judentums im Verhältnis zum deutschen Menschen und zur Kirche

Autor(en): **Jasper, Gerhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **17 (1961)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-961233

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

JUDAICA

BEITRÄGE ZUM VERSTÄNDNIS DES JÜDISCHEN SCHICKSALS
IN VERGANGENHEIT UND GEGENWART

DIE GEGENWÄRTIGE LAGE DES DEUTSCHEN JUDENTUMS IM VERHÄLTNIS ZUM DEUTSCHEN MENSCHEN UND ZUR KIRCHE

Von Gerhard Jasper, Bethel

I. Das deutsche Judentum im Urteil der außerdeutschen Judenheit

1. Die deutschen Juden als «gleichberechtigt» von den anderen jüdischen Gemeinschaften anerkannt

Bei dem vierten jüdischen Weltkongreß in Stockholm vom 2. bis 12. August 1959 waren auch die Juden aus Deutschland vertreten. Professor Dr. Heuß hatte als der damalige Bundespräsident dem Kongreß auch ein Grußwort gesandt. In ihm erinnerte er an das tragische Schicksal der europäischen Judenheit unter der Herrschaft des Dritten Reiches. Den Präsidenten des Kongresses, Nahum Goldmann, der in Deutschland bekannt wurde durch seine erfolgreichen Bemühungen um das Zustandekommen des Wiedergutmachungsvertrages der Bundesrepublik mit dem Staate Israel und der auch wieder in Deutschland weilte nach den antisemitischen Vorfällen in der Gegenwart, bat er darum in seinem Worte, «diese unglückseligen Schatten nicht zwischen dem Willen zur Liebe», der die augenblicklichen Beziehungen zwischen den beiden Nationen charakterisiere, herrschen zu lassen.

Tatsächlich betrachtete man die jüdische Gemeinschaft in Deutschland auf diesem Kongreß als völlig gleichberechtigt mit den anderen jüdischen Gemeinschaften in der Welt. Nahum Goldmann sprach als Präsident des Kongresses sogar den Wunsch aus, es möchten in allen jüdischen Gemeinschaften solche Verhältnisse und ein derartiges kulturelles und religiöses Leben herrschen wie in den jüdischen Gemeinden der Bundesrepublik. Im Munde des deutschen jüdischen Sprechers, Heinz Galinski, Berlin, hieß es, daß «trotz aller negativen Erscheinungen man nicht an der Tatsache vorbeigehen darf, daß es in der Bundesrepublik auch demokratische Kräfte gibt, denen die Bekämpfung des Nazismus und Antisemitismus genau so eine Herzensangelegenheit ist wie uns jüdischen Menschen».

2. Das mangelnde jüdische Erziehungs- und Bildungsideal

In diesem Zusammenhang wurde auch über den Antisemitismus der treffende Satz geprägt, daß er überhaupt «viel weniger eine Frage des Judentums als des Christentums» sei. Und umgekehrt stehe vor dem jüdischen Volk «das drohende Gespenst restloser Assimilation». Denn «je mehr der aggressive Antisemitismus an Wirkungskraft verliert, desto ernster ist die Bedrohung des jüdischen Volkes durch das Untergehen in den Wirtsvölkern». Darum stand im Vordergrund der Besprechungen des Kongresses auch die Aussprache über die jüdische Erziehungs- und Kultur-Tätigkeit in aller Welt. Es hieß, man stehe vor «kulturellen, religiösen, gesellschaftlichen und moralischen Fragen von solcher Tragweite», daß sie zwar im Kongreß aufgeworfen, aber kaum der Lösung näher gebracht werden konnten.

In der Schilderung der allgemeinen geistigen Situation des jüdischen Volkes wurde auch von dem ehemaligen Berliner Rabbiner Prinz bei seinem Besuch in Berlin der Satz geprägt: «Im Judentum herrscht gegenwärtig eine hoffnungslos geistige Leere, so daß der Eindruck entsteht, die Juden wären von einem Volk des Buches zu einem Volk der Broschüre geworden... Die Juden haben vergessen, jüdisch zu träumen.»

Ferner wurde gesagt, daß die jüdische Religion nicht mehr oder noch nicht wieder die «dynamische Kraft» besitze, die sie in der

viertausend Jahre alten Geschichte gewesen sei. Es hätte eben kein einheitliches Bildungsideal mehr. Das gelte sowohl für die Juden in der Diaspora wie auch für die Israeli im Staate Israel.

II. Die innere Lage der jüdischen Gemeinschaft in Deutschland

1. Zahlen vom gegenwärtigen deutschen Judentum

In der Zeit vom 1. April 1955 bis zum 31. März 1959 ist die Zahl der bei den jüdischen Gemeinden registrierten Mitglieder von 15 684 auf 21 563 gestiegen. Die Zunahme führt sich zurück zum größten Teil auf die Zuwanderung von etwa 6000 Personen aus dem Ausland, und ferner kommen hinzu etwa 3000 Personen, die zum Teil Bewohner der früheren Lager als heimatlose Ausländer waren und die nun erstmalig von den jüdischen Gemeinden erfaßt wurden. Der geringen Geburtenzahl von 289 stehen im gleichen Zeitraum 1466 Todesfälle gegenüber. Ferner sind 1885 Gemeindeglieder in dieser Zeit ausgewandert sowie 205 aus den Gemeinden ausgetreten.

Die Binnenwanderung war ziemlich stark, zumal in den größeren Gemeinden, wie Berlin, Frankfurt a. M. und Düsseldorf. Verhältnismäßig stark war der Zugang in der Altersgruppe der 7- bis 15-jährigen, deren Zahl von 808 auf 1817 stieg. Demgegenüber steht jedoch eine immerhin bedeutende Überalterung, da die 40- bis 60-jährigen 37,9% und die über 60jährigen 27,9%, also fast zwei Drittel der jüdischen Gemeinde ausmachen. Wir ermessen daher die innere Bedeutung der Worte des Kölner Rabbiners Dr. Asaria, daß die Juden in Deutschland keine Zukunft hätten. Ebenso äußerte der Vorsitzende der jüdischen Kultusgemeinde in Detmold sich dahin, daß die größte Gefahr für die jüdische Gemeinde in der Bundesrepublik ihre Überalterung sei. «Wir sind ein Baum, dessen Stamm tot ist», sagte er wörtlich. Er begründet das auch damit, daß die meisten jungen Mitglieder der Gemeinde, Söhne und Töchter alter deutscher jüdischer Familien, in den letzten Jahren ausgewandert seien. So lebten in ganz Ostwestfalen-Lippe heute nur noch 18 jüdische Kinder.

Es mehren sich Aufsätze und Bücher, die uns einführen in die Geschichte der deutschen Judenheit in den einzelnen Gemeinden. Anlaß war zumeist der Neubau der Synagogen wie zum Beispiel Bonn, Köln, Berlin, Paderborn usw. usw. Mit verhaltenem Atem hören wir so: «Fast so alt wie die Stadt Köln ist die Ansiedlung der Juden in Köln.» Köln besitzt auch die älteste Urkunde über die Ansiedlung von Juden auf deutschem Boden, nämlich ein Schreiben Kaiser Constantins des Großen an die Dekurionen in Köln vom Jahre 321. Man lese dazu das Standardwerk von Dr. Asaria, dem Kölner Rabbiner: «Die Juden in Köln von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart[1].» Dargebotene Dokumente geben diesem Buch nicht zuletzt dokumentarischen Wert. Die Kölner jüdische Gemeinde war auch stets Vorort der Juden Westdeutschlands, zumal im Rheinland und Westfalen. Auch war die Kölner Gemeinde lange Zeit der Vorort der Zionistischen Bewegung in Deutschland und übte dadurch auch maßgebenden Einfluß aus zur Entstehung des Staates Israel. Heute zählt die Kölner Gemeinde ungefähr 1200 Mitglieder.

Wir dürften in gleicher Weise stark angesprochen werden von dem Buch von Dr. Hans Lamm «Von den Juden in München», das zur 800-Jahrfeier des Bestehens von München erschien[2]. Die Münchner Gemeinde hat stets einen besonderen Charakter in der Entfaltung ihres kulturell reichen Lebens gezeigt. Desgleichen wird uns auch das Buch von Sellentin über die Geschichte der Berliner Gemeinde stark interessieren.

Selbstverständlich steht nicht zuletzt auch das deutsche Judentum vor kulturellen und pädagogischen Problemen, zumal vor der Frage des Erziehungswesens. Sie sind in Deutschland sogar besonders akut. Man fragt sich, wie die heranwachsende Jugend jüdisch und religiös (orthodox) erzogen werden kann. Eine der Hauptfragen ist daher der Aufbau und Ausbau von Religionsschulen, Einsetzung fest angestellter Lehrkräfte oder Tätigkeit so-

---

[1] Verlag Bachem, Köln.

[2] Ner Tamid-Verlag, München.

genannter «Wanderlehrer». Doch die Frage geht noch tiefer: Wie gewinnt man vor allem das Interesse der Eltern für diese Erziehungsfragen. Wird man sie auch dafür innerlich erwärmen können, daß sie ihre Kinder für jüdische pädagogische Berufe interessieren oder sie doch mindestens jüdische Schulen beziehungsweise ein jüdisches Internat besuchen zu lassen? So heißt es auch von Berlin mit seiner Gemeinde von etwa 7000 Juden: «Auf dem Sektor religiöser Anliegen wurde vor allem auch für unsere Jugend durch Verbesserung des Religionsunterrichtes gesorgt...» Und «die Fragen der Jugenderziehung und der sozialen Belange werden aufmerksam beraten und verwirklicht».

Auch die Neugründungen der «Bnai Brit-Logen» (Logen der «Söhne des Bundes») in Deutschland wollen nicht zuletzt der jüdischen Selbstbesinnung dienen. Zahlreiche Schriften und Artikel rufen immer wieder auch dazu auf.

Bei der letzten Tagung des Zentralrates der Juden in Deutschland im Juni 1959, bei der man sich besonders über die Lage des deutschen Judentums, zum Beispiel die Fragen der Wiedergutmachung, des Antisemitismus usw., aussprach, kam man immer wieder auf die kulturellen und erzieherischen Probleme zurück. Es hieß in dem Bericht über die Tagung: «Die Frage nach der ‚jüdischen Tradition' bildete sozusagen den ‚Oberbegriff der Sitzung'.» Deutlich wurde ausgesprochen, man solle nicht immer nur über Themen der Wiedergutmachung sprechen, sondern «eine jüdische Jugend mit jüdischen Idealen» sei zu erziehen. Man sprach daher von der Notwendigkeit eines Lehrerseminars, um der «drohenden Entfremdung von jüdischer Tradition mit steigendem Nachdruck zu begegnen». Dabei wurde erwähnt, daß sich Rückwanderer aus dem Staate Israel «als besondere Gralshüter zionistischer Tradition und israelischer Staatsdoktrin» gezeigt hätten. (Wie aber auch umgekehrt andere sich als scharfe Kritiker des Staates gebärdeten.) Aber es gehe letzthin darum, daß die Jugend sich der Zugehörigkeit zum Judentum überhaupt bewußt sei. Und so dürfe die Erziehung nicht «parteiisch» sein. Sie solle den Jugendlichen alle Wege zum jüdischen Geschichtsbewußtsein öffnen und ihnen auch, was eigentlich selbstverständlich ist, die Quellen der jüdischen Religion erschließen.

Der Schluß des Buches von Asaria «Die Juden in Köln» bringt das Kapitel «1945 und hernach». Wir hören von dem Wiederaufbau der jüdischen Gemeinde in dieser Stadt und als Nachwort dann ein «Gespräch». In ihm geht es um die Frage, ob ein Wiedererstarken des Antisemitismus die Juden in Deutschland in gleiche Gefahr bringen könnte wie unter Hitler. «Sind die Juden in Deutschland heute nur geduldet oder gleichberechtigt?» wird gefragt. Und es heißt mit Recht: «‚Duldung' ist für uns ein schreckliches Wort. Es ist ein Ersatz für Recht und Gerechtigkeit.» Es kommt alsdann auch zur Frage, welches denn überhaupt der letzte Grund des Antisemitismus sei und warum die Worte «Jude» und «jüdisch» so gefährlich dünken und welche Begriffe die Menschen damit verbänden. Damit kommt es im Gespräch zu einem weiteren Nachdenken über das Geheimnis des jüdischen Volkes, das doch nun einmal die Vertikale in der Horizontale der Völkerwelt ist. Die letzte Frage lautet dann: «Wie könnt Ihr (nach all dem Schweren) in Deutschland leben...?» «Können *Sie*, wollen *Sie* uns Mut machen, weiter in Deutschland und in Köln zu leben?» Wir haben dann unsere eigenen Gedanken, wenn wir Rabbiner Asaria darauf sagen hören: «Ich bin mir nicht ganz klar, ob man — in Köln zum Beispiel — überhaupt wünscht, daß die Juden zurückkommen. Was denken eigentlich die Mitbürger dieser Stadt wirklich über uns (die Juden), die wir in Köln leben?»

Diese Worte wurden ausgesprochen vor der Zeit der neuen antisemitischen Exzesse um die Jahreswende. Man versetze sich nun in einen Juden, der über den schweren Erlebnissen im Dritten Reich in verschiedenen KZ.s heute noch nachts in Träumen aufschreckt und daher geneigt ist, in resignierter Zurückhaltung und Isolierung zu verharren. Er kommt über eine innere Unsicherheit nicht hinweg, wenn er einem Deutschen gegenübersteht, wie dieser über die Juden denkt. Oft überwältigt ihn dann auch die Frage nach dem Geheimnis des Judentums. Man denke dabei an die Vorgänge im Staate Israel, wo auch die Frage akut wurde, «Wer ist Jude?». Und es zeigt sich dabei, daß hier das Generalproblem Israels Antwort erheischt.

Auf der 11. Internationalen Konferenz der World Union for Progressive Judaism, die im Juli 1951 in London stattfand, kam auch das «jüdische Verhältnis zu Deutschland» zur Sprache. Der Leiter des Jüdischen Lehrhauses in Zürich, Hermann Levin Goldschmidt, hatte dazu Thesen aufgestellt. In ihnen hieß es: «Vor jeder Erörterung des dem Judentum gebotenen oder von ihm geübten Verhalten zum heutigen Deutschland ist die umwälzende Bedeutung der Geschehnisse von 1933 bis 1945 hervorzuheben.» Zugleich jedoch stehe man vor der Tatsache, daß «Angehörige unseres (jüdischen) Volkes über den aufgebrochenen Abgrund hinweg nach Deutschland zurückgekehrt sind oder daß der Staat Israel mit Deutschland Beziehungen und recht weitgehende Beziehungen angeknüpft hat».

Wenn hier freilich wirtschaftliche Gründe sich weithin auswirkten, komme aber noch «ein anderer Vorgang hinzu, daß außerhalb und innerhalb Deutschlands heute fast mehr Juden um die Umkehr der Deutschen ringen als Deutsche den Juden gegenüber tatsächlich Reue bezeigen. Angesichts des Geschehenen würde ein vollständiger Bruch des jüdischen mit dem deutschen Volk geboten sein. Dieser Bruch sei aber nicht vollzogen worden, da «wir Juden von ihm nicht grundlegend erschüttert, von Grund aus aufgewühlt wurden. Deshalb haben wir in Deutschland wieder mitzuarbeiten und hier von neuem mitzuleben begonnen». Jedoch «will dem Betrachter das auf dem Boden Deutschlands festzustellende jüdische Fortdauern nicht nur unrühmlich erscheinen. Unser altes und durchaus unzerstörbares Vertrauen zum Menschen bricht hier durch». Und so müsse man «die Tatsache, daß Juden wieder in Deutschland leben, gelten lassen, mehr noch: bejahend anerkennen». Demgegenüber komme «der Neinsager von dem Verneinten am wenigsten los. Unser Ja aber gewährt beides: Offenheit und Liebe den Deutschen gegenüber, so wie unsere tiefste Lehre und Heilsgewißheit sie von uns fordert, und hierbei neue Freiheit, wie zu dieser, zu jeder heute geforderten Tat». Als Jude habe man sich jedoch zu bewähren in der besonderen Aufgabe «als erste Zeugen der Botschaft vom Reiche Gottes», und zwar solange, «bis dieses Reich vollendet wird». «Unsere Wunden bringen einmal mehr heute zum Ausdruck, daß dieses Reich noch nicht vollendet

ist. Aber gerade unter diesen Wunden sind wir und können wir, und nur wir, durch unsere Treue, die andere und größere Wahrheit ebenfalls zum Ausdruck bringen, daß es dennoch vollendet werden wird. Darum muß sich auch die dem deutschen Volk gegenüber wieder und weiter zu bewährende Bejahung bewähren.»

In der «Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland» vom 18. September 1959 hieß es auch zu dieser Frage, daß die Juden im neuen Deutschland «eine allgemein gültige Formulierung ihres Verhältnisses zu ihm noch nicht gefunden» hätten. «Kein Wunder: die 12 Jahre des hitlerischen Unrechtsstaates, die unerbittlich zerstörten, was in voraufgehenden Jahrhunderten, ja Jahrtausenden... hervorgewachsen war, haben Wunden geschlagen, deren Narben nie völlig verschwinden werden.» Wohl habe «der Staat und der Bundestag klare Worte zum Verhältnis zu den Juden in Deutschland gefunden». In einer unvergessenen Parlamentssitzung habe der Kanzler, die Sprecher der Opposition, ja alle Parteien unumwunden den Willen zur Wiedergutmachung bekundet. «Die Übereinkommen mit dem Staate Israel und die Bundesentschädigungsgesetzgebung der Jahre 1952 bis 1956 bleiben eindrucksvolle Beweise dafür, daß diese keineswegs nur leere Deklamationen waren.» Aber dann wird weiter gefragt: «Haben die Juden ihr Verhältnis zum Staate genau so klar präzisiert? Ihre Aufgabe ist und bleibt schwieriger. Denn von ihnen werden seelische Entscheidungen gefordert, während es bei dem Staat primär um die Verwirklichung einer elementaren Politik moralischer Sauberkeit und staatsmännischer Klugheit ging.» Es wird dann die bange Frage gestellt, «ob das deutsche Volk in gleichem Maße tätige Reue zeigt, sei dahingestellt. Viele Juden wissen nicht, ob ihr Nachbar ihnen die Hand reicht, und, wenn er es tut, ob diese Hand eine saubere ist. ...Diese quälenden Fragen haben viele Juden dazu veranlaßt, in ihrem eigenen Kreise zu verharren. Wenn gerade ihre besten Freunde dagegen warnen, neue Ghettomauern aufzurichten, dann sollten sie verstehen, daß es unheilbar verwundete Herzen sind, die Furcht hegen, neu verletzt zu werden».

4. Die Frage nach der inneren Bedeutung des Staates Israel für das neue Bewußtsein der Diaspora (Assimilation, Antisemitismus und Zionismus)

«Wir, die in Deutschland lebenden Juden, wurden gestärkt und gestützt durch den Wiederaufbau des jüdischen Staates, den geschichtlich einmaligen Beweis dafür, was ein Volk leisten kann, wenn es nach zweitausendjähriger Zerstreuung wieder zu einem eigenen Staat gekommen ist. Der lebendige Wille, den die Juden im Laufe ihrer vieltausendjährigen Geschichte immer wieder bewiesen haben, wurde gerade seit den Tagen der Gründung des Staates Israel erneut unter Beweis gestellt.» So hieß es in der «Allgemeinen Wochenzeitung der Juden in Deutschland» vom 2. Oktober 1959.

Tatsächlich kann man sagen, daß die Ausrottung der Juden im Dritten Reich, «die tiefste Krisis» des Judentums, nicht zuletzt mit zur Aufrichtung des Staates Israel beigetragen hat. Immer wieder wird sich darum im Judentum nach all dem schweren Erleben der deutschen Juden damit das Problem «Diaspora und Staat Israel» neu stellen, dieses wiederum genährt durch den Antisemitismus, der sich stets als der Nährboden für antijüdische Vorurteile erweist. Und hinzu kommt dann die Erfahrung des verhängnisvollen «Schweigens» seitens vieler Deutscher zu den Untaten des Dritten Reiches. Soll man sagen eines «verstockten Schweigens»? Wohl heißt es in jüdischen Kreisen immer wieder, daß der Antisemitismus bedenklich sei, aber dennoch keine Gefahr bedeute. Doch verwundet oft der «schleichende Antisemitismus» mehr als der offen zutage tretende, weil er besonders ein Zeichen einer innerlich nicht überwundenen Vergangenheit ist. Gerade die jüngsten Vorgänge fordern tatkräftiges Vorgehen gegen dieses schleichende Gift. Die Folge ist, daß mit dem immer wieder auftauchenden Antisemitismus und der drohenden völligen Assimilation die Frage nach dem Staat Israel in seiner Bedeutung für die Diaspora und damit die Bewegung des Zionismus die Gemüter stets aufs neue gefangen nimmt. Was bedeutet die neu erstehende jüdische nationale Kultur im Staate Israel für das geistige Milieu der Diaspora? Mit Recht wurde einmal hervorgehoben, daß man beachten solle, daß seinerzeit man mehr statt von Diaspora von der Golah (Galuth) sprach, das heißt von der «Verbannung». Denn die Entste-

hung der Diaspora beziehungsweise der Galuth geht ja auf Nebukadnezar zurück. Diese Verbannung nach Babel hatte den schließlichen Erfolg, daß die zwangsweise begonnene Zerstreuung des Judentums freiwillig fortgesetzt wurde, weil viele Juden in Babylon blieben. Damit bildeten sich die beiden parallel laufenden Richtungen des palästinensischen Judentums und der Diaspora aus. Dabei blieb jedoch immer das Merkmal des Galuthbewußtseins, das «Heimweh», weil letzthin das Judentum, zumal das orthodoxe Judentum, immer dem Lebensgeist seiner Wirtsvölker weithin innerlich fremd blieb und ferner das Erwählungsbewußtsein Israels auch für die Diaspora immer geschichtsbestimmend blieb. Wie sollten diese Empfindungen bei dem immer wieder auftauchenden Antisemitismus nicht neue Nahrung erhalten mit dem Bestehen des Staates Israel! Auch der Staat Israel sieht nach Ben Gurion es als seine wesentliche Aufgabe an, die Bande zwischen Israel und Diaspora zu pflegen und zu stärken.

Immerhin ist es auffällig, daß die Auswanderungen nach dem Staate Israel von den europäischen und amerikanischen Juden nur vereinzelt erfolgen und eine Reihe gerade deutscher Juden sich zur Rückwanderung aus dem Staate Israel nach Deutschland entschlossen (wenn das auch vielfach mit Wiedergutmachungsfragen zusammenhing). Allgemein darf man sagen, der Ruf der Israeli: «Kommt zu uns. In der Diaspora seid Ihr immer gefährdet», erhielt die Antwort: «Ihr habt recht, wir sind immer gefährdet. Aber wir sind es schon seit fast zweitausend Jahren und leben immer noch. Wer aber sagt Euch, daß der Staat Israel immer besteht?» Die Schriftstellerin Bertha Susman beurteilt den Staat Israel ebenso als die Lösung eines notvollen Augenblickes. Man denke auch an den Maccabäerstaat, der auch nur 100 Jahre (164—63 v. Chr.) bestand, bis die Römer ihm den Garaus machten.

Der Zionismus war recht eigentlich die Entdeckung des nationalen Bewußtseins innerhalb des Judentums, als Rückschlag gegen die die ungehemmte Assimilation störenden antisemitischen Regungen der Wirtsvölker. Aber die jüngere Generation erkennt zugleich immer mehr, daß das Wichtige ist die Wandlung des jüdischen Menschen überhaupt, die nicht allein erreicht wird durch die Änderung der äußeren Bedingungen, etwa durch die Aus-

wanderung nach Palästina. Und oft sagt man, daß die Assimilation ihren Höhepunkt gerade im Staate Israel zeige, da man den Zionismus gerade als «nationale Emanzipation» beurteilen muß. Zudem feiere materialistischer Sinn im Staate Israel seine Orgien. Nur so sei es auch möglich, daß die Bevölkerung des Staates weithin areligiös und vor allem antireligiös eingestellt sei.

Dennoch wird die Frage Diaspora-Staat Israel die Gemüter bewegen. Wird sie dazu beitragen, daß die Judenschaft sich damit innerhalb der Völkerwelt immer mehr verbunden weiß mit dem Staat Israel und daher dann der Vorwurf sie trifft, einer doppelten Loyalität zu huldigen? Dieser Vorwurf ist tatsächlich in Amerika stark laut geworden und zugleich auch innerhalb der Judenschaft selbst tief empfunden, daß die Gefahr, daß ihnen die Belange des Staates Israel mehr gelten als die in diesem Falle der USA, dann gegeben sei, daß man von außen her die Juden dann als «Sondergruppe» empfindet.

Doch es gilt deutlich zu sehen, was in einem Juden der Diaspora vor sich gehen mag, wenn er immer wieder empfindet, daß das schreckliche Wort «Duldung» ihm ein letztes Recht auf Gleichheit bestreitet. Dann verstehen wir auch die Sätze von Rabbiner Asaria, die er jüngst bei der Magbithaktion am 24. Januar 1960 in Köln aussprach: «Einmal sollen wir mit allen geistigen und materiellen Kräften Partner Israels sein und den jüdischen Staat mit tragen helfen, weil er der lang ersehnte Judenstaat ist, der aus einer glanzvollen religiösen literarischen und politischen Utopie zu einer sehr realen Wirklichkeit wurde zum Segen der gesamten Judenschaft. Zum anderen müssen wir unsere Partnerschaft so verstehen, daß wir Juden sein wollen und müssen, kompromißlos an unserem Judentum in Würde und Selbstbewußtsein für unsere Gemeinschaft den Nachweis für den großen inneren Sinn für unsere Existenz zu erbringen.» Der diplomatische Vertreter des Staates Israel in Deutschland, Dr. Schinnar, fügte hinzu: «Dieses Israel kann heute nicht nur die Verantwortung derer sein, die jetzt in Israel leben, ...das ist aber nur *ein* Partner in dieser Gemeinschaftsaufgabe als ein Träger der *gemeinsamen* Verantwortung.» Und van Dam, der Vorsitzende des Jüdischen Zentralrates in Deutschland, brachte zum Ausdruck, daß man den Staat Israel nicht nur bei besonderen

Anlässen, zum Beispiel wegen der erneuten Bedrohung jüdischer Menschen, unterstützen solle (Wochenzeitung 29. Januar 1960). Man versetze sich einmal auch in das Empfinden mancher deutschen Auslandsgruppen hinein, um hier zu rechtem Urteil zu kommen.

III. Die innere Aufgabe des deutschen Menschen im Verhältnis zu seinem jüdischen Mitbürger angesichts der neuen antisemitischen Vorgänge in Deutschland

1. Die Beurteilung der jüngsten antisemitischen Vorgänge in Deutschland durch das Ausland

Die jüngsten antisemitischen Äußerungen in Deutschland, so bemerkte man im Ausland, sind weithin von 15- bis 25jährigen vollbracht. Das läßt die ausländischen kritischen Stimmen zu den Vorgängen folgern: Diese Jugend kann nur von den Eltern und Lehrern vom Nazismus erfahren haben. «Während der Staat äußerlich demokratische Formen angenommen hat, haben viele Deutsche inwendig noch keinen Wandel vollzogen. Sie sympathisieren noch mit den Idealen und Lehren der Nazivergangenheit. Die Zukunft müsse nunmehr zeigen, ob die deutschen öffentlichen Reaktionen so ernsthaft seien, wie sie jetzt den Anschein haben[3].»

In ausländischen Stimmen wird immer ein Unterschied gemacht zwischen dem, was auch in anderen Ländern an antisemitischen Anzeichen sich geltend machte, und dem, was in Deutschland geschah. Denn in Deutschland stehe stets im Hintergrund doch die verhängnisvolle Vergangenheit mit ihren Judenmorden. Und so wird immer gleich gefragt, ob denn genug zur Aufklärung getan sei.

2. Die Aufnahme der Erklärung der Regierung des Staates Israel im Ausland

Im Ausland wurde demgegenüber die Erklärung des Staates Israel, die in einer Note die verschiedenen Länder auf die antisemitischen Vorgänge ansprach, mit einer gewissen Zurückhaltung und Skepsis aufgenommen, zumal auch von den Juden selbst, nämlich

[3] Jewish Chronicle. London 15. 1. 1960.

in dem Sinne, als sei zum Beispiel in England die israelische Regierung der Protektor der Juden in Großbritannien, wie auch anderwärts in der Diaspora. Die israelische Presse feierte dieses Vorgehen ihrer Regierung als einen «historischen Akt», der herausstellt, wie der israelische Staat sich selbst als autorisiert ansieht, um die Sicherheit der Juden, wo immer sie wohnen, zu gewährleisten. In England hieß es darum, daß die Absendung der Note prinzipielle Fragen auslöse. Hinzugefügt sei, daß man in Israel über die antijüdische Verhetzung in Deutschland schockiert war.

3. «*Untaten, über die kein Gras wächst*»

Wie aber war die Reaktion in Deutschland selbst? Peter Hebbel hat einmal gesagt: «Merke, es gibt Untaten, über welche kein Gras wächst.» Wir sollten uns das vor Augen halten, wenn wir die Zurückhaltung vieler Juden uns gegenüber wahrnehmen. Möchten wir verstehen, wenn auf einer Tagung der «Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft» in Köln Rabbiner Asaria einmal sagte: «Vergessen können wir nicht. Das wird wohl auch niemand erwarten. — Aber um eins bitte ich Sie, meine Brüder: Vergessen *Sie* niemals, damit *wir* eines Tages vergessen können.» Und Professor Grueber sagte einmal: «Wer einen Juden beschimpft, beschimpft uns. Und wer einen Juden angreift, der greift uns an, die wir mit ihm das Ehrenkleid des Konzentrationslagers getragen haben.» Daneben sei auch ein Wort von Prälat Maas gestellt: «Vor allem müssen wir Großen (Erwachsenen), die Schuldiggewordenen, die klare Erkenntnis der Verantwortung und der Schuld in uns wach werden lassen, um so die Vergangenheit zu bewältigen. Es geht hier nicht um schöne Worte, wie sie etwa in den Wochen der Brüderlichkeit gesprochen werden, sondern um eine neue, klare, das Leben füllende Stellungnahme. Das ist eine Schicksalsfrage für unser Volk... Noch waltet die Todsünde des Antisemitismus. Es muß darum auch Stellung genommen werden gegen die Schändung von Friedhöfen, von jüdischen Gotteshäusern... Es geht nicht bloß um Toleranz, die sehr von oben herab sein kann, sogar den anderen beleidigt. Sehen wir doch Israel in seiner konkreten Gestalt, den Menschen jüdischen Stammes und Glaubens in seinem eigenen Wert! Israel hat auch heute für uns einen besonderen Platz ein-

zunehmen... Wir können nicht um Frieden bitten, wenn wir das nicht zuvor sehen[4].» Möchten wir uns daher immer vor Augen halten, daß, wie es einmal hieß, «billige» Toleranz abgelöst werden muß durch «teure» Nächstenliebe.

Als die neue Volksverhetzung in unseren Tagen statthatte, sagte der Vorsitzende des Deutschen Zentralrates der Juden: «Die Frage, ob Juden in Deutschland leben können oder nicht, wird häufig gestellt. Sollten sie in Deutschland wegen Rückfalls in die politische Barbarei nicht mehr existieren können, so kann man sich an den zehn Fingern abzählen, wie lange noch Demokraten und Christen in Deutschland leben können und wollen und wie das Verhältnis der anderen Nationen zu Deutschland aussehen wird[5].» Und es hieß ganz allgemein: «Das Direktorium sieht in diesen Geschehnissen ein ernstes Problem, das mit großer Entschiedenheit schnellstens gelöst werden muß.»

4. Unsere Aufgabe

Bundespräsident Lübke hat mit Recht von einer «Schändung des deutschen Namens in der Welt» gesprochen. Und Carlo Schmidt prägte in der Erklärung des Bundestages zu den antisemitischen Ausfällen die Worte: «Daß das in unserem Lande geschehen konnte, ist eine Schande. Eine Schande, die dadurch nicht geringer wird, daß auch in anderen Ländern Wände mit Hakenkreuzen und mit Schmähungen des jüdischen Volkes bedeckt wurden. Wir Deutsche haben kein Recht, mit dem Finger auf andere zu zeigen. Anderswo sind unter dem Hakenkreuz zwar Rüpeleien erfolgt. Bei uns aber sind in seinem Zeichen 6 Millionen Juden ermordet worden.» Wir sollten uns diese Worte ernsthaft vorhalten, auch wenn wir nicht die Vorkommnisse übertreiben sollen, aber sie vor allem auch nicht unterschätzen. Im Ausland ist man im allgemeinen der Meinung, daß man sie in Deutschland zu optimistisch beurteile.

Auch wenn wir sagen, daß die schwache Position der kriminellen Elemente sich schon damit abzeichnet, daß ihre Taten in feiger Anonymität begangen wurden, so ist und bleibt es doch unsere Aufgabe, nicht zuletzt des Staates, daß die Kräfte der

---

[4] Allgemeine Wochenzeitung der Juden in Deutschland, 12. Juni 1959.
[5] Wochenzeitung, 15. Januar 1960.

Demokratie gestärkt werden und jede Selbsthilfe begrüßt wird, die die lebenswichtigen Rechte, wenn sie angetastet werden, zu wahren versucht.

Vielleicht ist durch die Publizität den «traurigen Helden» zu einer erwünschten Publizität verholfen, wenn man auch sagen darf, daß keine Zeit in der Bundesrepublik die Meinung des Volkes so aufgerüttelt und aktiv wurde. Verhängnisvoll wären aber für uns Deutsche beruhigende Ablenkungsmanöver, denn es kann nicht genug gesagt werden, daß wir als Deutsche die Hypothek der Gaskammern von Auschwitz tragen.

Der Innenminister von Nordrhein-Westfalen hob mit Recht hervor, daß es gut wäre, wenn zu den antisemitischen Vorgängen aus den Zeitungen die Schlagzeilen verschwinden würden und «die großen Worte durch eine innere Besinnung des deutschen Volkes abgelöst» würde. Fürwahr: «Mit beschwichtigenden und konjunkturellen Ergebenheitsversicherungen gegenüber den Juden ist es nicht mehr getan», sagte Galinsky, der Vorsitzende der Berliner jüdischen Gemeinde.

Ernsthaft sind auch jene Stimmen zu hören, die immer wieder hervorheben, daß in der Belehrung und Erziehung der Jugend versäumt worden ist, die jüngste Geschichte unseres Volkes im Unterricht zu berücksichtigen. Es wird daher die Forderung der Gegenwartskunde in den Schulen gestellt. Und ganz allgemein müsse man gegen die Unwissenheit der Jugend über die Vergangenheit ankämpfen. Das erfordere zugleich eine gute Informierung der Lehrerwelt.

Dazu kann erfreulicherweise gesagt werden, wie hier die «Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaften» wertvolle Arbeit geleistet haben und auch ein Verständnis in der Jugend, zumal in der studentischen Jugend, für alle vorwaltenden Fragen hier aufgewachsen ist. Man denke zum Beispiel an die Arbeitsgemeinschaften jüdischer und christlicher (evangelischer und katholischer) Studenten «Drei Ringe» mit ihrem überaus anregenden und wertvollen Zusammensein.

Hier will auch die «Germanica Judaica» mithelfen, das heißt die in Köln gegründete Bibliothek zur Geschichte des deutschen Judentums, die Mitte 1959 gegründet wurde, «aus der Erkenntnis,

daß die Öffentlichkeit in unzureichendem Maße über die Geschichte des Judentums in Deutschland informiert ist». Diese Unkenntnis habe in der Vergangenheit die Propagierung von Vorurteilen ermöglicht, dieselbe Unkenntnis, die heute noch die alten Vorurteile nähre. Darum solle es die Aufgabe dieser Bibliothek sein, Bücher und Dokumente aller Art zu sammeln, die geeignet sind, das Judentum in Deutschland bekannter zu machen. Sie gibt auch eine eigene Schriftenreihe heraus. Hier können sich also Erzieher, Politiker und Schriftsteller Material zur Orientierung holen.

Wollte man im Dritten Reich eine neue Menschheit züchten durch Unmenschlichkeit, so kann man demgegenüber sagen, wie heute, zumal unter der Jugend, Kräfte sichtbar werden, die der Nächstenliebe Raum geben. Es sei daran erinnert, daß die Jugend wiederholt sich aufgerafft hat, jüdische Friedhöfe in Ordnung zu bringen. Möchten ähnliche Vorgänge immer wieder dem «Anschlag auf die deutsche Demokratie» entgegenwirken und uns deutlich bleiben: Jeder Jude, der in Deutschland zu bleiben wagt, ist ein Vertrauensbeweis für uns Deutsche.

IV. Kirche und Israel

Ein notwendiges Wort zur Besinnung der deutschen Christenheit in ihrem Verhältnis zur deutschen Judenschaft und zum Judentum überhaupt

1. Kollektivurteil und Kollektivscham

Aus Anlaß der antisemitischen Vorfälle hat Bischof D. Dr. Dibelius als der Vorsitzende des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland an den israelischen Ministerpräsidenten Ben Gurion in Jerusalem das Telegramm gerichtet: «Die evangelische Christenheit Deutschlands steht in tiefer Betroffenheit und mit Abscheu den Geschehnissen der letzten Tage und Wochen gegenüber.» Er brachte den Ernst dieser Empfindung damit zum Ausdruck, daß er aus einer Hilfsaktion für die Notstände unter den israelischen Einwanderern 100 000 DM zur Verfügung stellte. Auch rief er mit anderen

führenden kirchlichen Persönlichkeiten die Christenheit in Deutschland auf, derartige Ausschreitungen künftig zu verhindern. Auch der Generalsekretär des Ökumenischen Rates der Kirchen, Dr. Visser't Hooft, erinnerte die Christenheit an die Entschließung der Weltkirchenkonferenz von Evanston 1954, «daß jede Rassentrennung aus Gründen der Rasse, Farbe oder ethnischer Herkunft im Gegensatz zum Evangelium steht und daß sie unvereinbar ist mit der christlichen Lehre vom Menschen und mit dem Wesen der Kirche Christi». Mit Dr. Franklin C. Fry, dem Vorsitzenden des Zentralausschusses des Ökumenischen Rates der Kirchen, bezeugte er dann dem jüdischen Volk, «mit dem wir Christen ein kostbares Erbe gemeinsam haben», ihre tiefe Anteilnahme und machte sich das bereits ausgedrückte schmerzliche Bedauern anderer Kirchenführer zu eigen, daß das jüdische Volk nach allen seinen Leiden in der jüngsten Vergangenheit nun wieder zur Zielscheibe einer boshaften antisemitischen Propaganda geworden sei. Andererseits bemerkte ergänzend Dr. Visser't Hooft, das Vorgehen möchte doch die umgekehrte Wirkung haben, als die Täter es sich wünschten, nämlich: «Hunderttausenden von Christen wird vor Augen geführt, daß der Antisemitismus eine Gefahr darstellt und es um so mehr geboten ist, dem jüdischen Volk gegenüber eine positive Haltung einzunehmen.»

Die Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaften bemühen sich ernsthaft, daß es zu einer engen Begegnung zwischen Christenmenschen und Juden kommt. Sie erkannten diese Aufgabe als ernstes inneres Erfordernis, die mit dem, was im Dritten Reich geschehen war, gegeben ist. Dabei wurde stets das Ziel aufgegeben, die antisemitischen Residien zu überwinden als die Nachwirkungen der schrecklichen Zeit des Dritten Reiches. Sie wollten damit auch der immer noch bestehenden empfindungsgemäßen Voreingenommenheit gegen die Juden entgegenwirken, da immer das Emotionelle eine Rolle spielt, um nicht von «Verkrampfung» zu reden. Man denke einmal an die nicht auszurottenden Kollektivbeschuldigungen, die man immer wieder wahrnimmt. Ein Jude hat einmal den treffenden Satz geprägt: «Was *ein* Christ tut, hat er *selbst* zu verantworten; was *ein* Jude tut, fällt auf *alle* Juden zurück.» Immer sollte uns daher als Christen vor Augen stehen, wie unge-

recht und unzureichend Kollektivurteile sind. Wir sollten, wo immer wir ihnen begegnen, ihnen entgegentreten. Wir müssen uns als Christen bewußt bleiben, daß hinter dem Kollektivurteil «So sind die Juden» die Tatsache steht, daß im jüdischen Volk, um es wieder so auszudrücken, uns die Vertikale in der Horizontale der Völkerwelt gegenübersteht, daß heißt eben die Besonderheit des jüdischen Volkes, daß es das Volk der Wahl Gottes ist. Wir wollen ganz gewiß nicht die Juden als eine besondere Bevölkerungsgruppe gewissermaßen «unter Naturschutz» stellen. Aber wenn mit dieser aus Gott gegründeten Besonderheit des jüdischen Volkes der Vorwurf der zwiefachen Loyalität verbunden wird, dann sollten wir uns als Christen bewußt bleiben, daß in unserem Volk auch von den Katholiken gesagt wurde, sie seien in erster Linie an die Direktiven des Papstes gebunden. Und ebenso könnte man sagen, daß das wachsende ökumenische christliche Bewußtsein, das in der evangelischen Kirche lebendig geworden ist, immer sich in ein Gegenüber gestellt weiß zu einem absolut gesetzten Nationalismus.

Oft scheint es, als meldeten sich im Unterbewußtsein des deutschen Volkes ernste Anzeichen der Selbstbesinnung, zum Beispiel in der schöngeistigen Literatur, so daß viele Menschen sich dem Problem der Verschuldung aus der Vergangenheit stellen und ihm nicht mehr ausweichen. Die Werkstatistik des Deutschen Bühnenvereins konnte auch so feststellen, daß mit den beinahe 2000 Aufführungen an 61 Bühnen im Jahre 1958 das «Tagebuch der Anne Frank» weit an der Spitze aller Schauspiele stand. Es wurde dazu gesagt, daß man diese Tatsache werten dürfe als «nicht geringen Beweis dafür, daß die deutschen Menschen nicht ohne weiteres aus den düsteren Schuldverstrickungen der jüngsten Zeit sich davongestohlen haben» (Zeitwende). Möchten so immer breitere Schichten unseres Volkes in gleicher Weise erfahren: «Wenn ich es wollte verschweigen, so verschmachteten meine Gebeine.»

Vor allen Dingen sollte man immer einem Ausweichen vor der Schuld des deutschen Volkes entgegentreten, das etwa unter dem Gedankengang steht, mit der Vertreibung der Deutschen aus den Ostprovinzen habe das deutsche Volk so große Verluste erlitten, daß die Zahl der Judenmorde weit übertroffen würde. «Und so sind wir quitt.» Man sollte dann schlicht antworten: «Wenn ich

ein Dieb bin und ein klügerer Dieb stiehlt mir meine Diebesbeute, so daß ich leer ausgehe, bin ich darum kein Dieb?»

Im Hintergrund bleibt aber immer ein menschliches Problem ungelöst. Wir sollten das Wort von Professor Dr. Heuß immer erneut bedenken, daß uns eine «Kollektivscham» angesichts unserer Schuld an Israel stets beseelen sollte.

2. Humanität und Toleranz

Die jährliche «Woche der Brüderlichkeit», deren Träger weithin die Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaften sind, möchten den Bruderschaftsgedanken uns in das Bewußtsein rücken. In gleicher Weise muß es stets unser Anliegen sein, dem Gedanken echter Humanität Raum zu geben, denn immer heißt noch «Mensch sein» «Mitmensch» sein, heißt auch, in dem anderen Menschen den Bruder sehen und ihm die Würde des Menschenbruders zugestehen durch die Tat, denn auch er trägt die Ebenbildlichkeit Gottes wie wir selbst. Bei allem Anderssein angesichts der Verschiedenheit der Menschen müssen wir uns immer zugleich vorhalten, daß Gott stets der Schöpfer der Vielfältigkeit in der Einheit und der Einheit in der Mannigfaltigkeit ist. Er schafft Originale und keine Schablonen. Darum haben wir immer wieder auch den Weg zum jüdischen Mitbruder zu suchen und jegliche Voreingenommenheit ihm gegenüber zu bekämpfen.

Die Bruderschaftswochen wollen auch verstanden sein als Aufruf zur Toleranz. Hier ist vor allem jeder einzelne Christ ernsthaft gefordert. Denn der jüdische Mensch ist auf alle Fälle in der Minderheit. Und wie oft sind die Juden eine verfolgte Minderheit gewesen! Denn die Heilsgeschichte Gottes mit der Menschheit hat allzuoft zur Rechtfertigung unmenschlicher Taten dem Juden gegenüber gedient, die auf das Schuldkonto *christlicher* Unmenschlichkeiten kommen. (Man denke an den Vorwurf gegenüber den Juden «Christusmörder» im Mittelalter.)

Im Dritten Reich geschahen dann unter dem Gesichtspunkt des neuen nationalen deutschen Menschen wieder unmenschliche Taten im Spiegel der nationalen Rechtfertigung.

Toleranz kann aber auch im herabsetzenden Sinne geübt werden, in dem Sinne: «Ich dulde dich gerade noch.» Es ist auch zu

bedenken, daß der Blick auf die Geschichte des Toleranzgedankens uns zeigt, wie die «Zeitwende» einmal hervorhob, wie «die Europäer gerade im Zeichen des Toleranzideals wahrhaft vom Regen in die Traufe gekommen sind, nämlich aus dem Regen der religiösen Unduldsamkeit in die Traufe der staatlichen und nationalen und nicht einmal nur dieser, sondern der Unduldsamkeit der sogenannten Rassen und der sogenannten Weltanschauung». Wir stehen demgegenüber vor der Aufgabe, der Toleranz über den tiefen Sinn des Duldens hinaus die Bedeutung «liebendes Verstehen» zu geben und «Willig auf den anderen hinhören». Toleranz heißt dann, nicht einem monologischen Denken verfallen, sondern zu dem anderen hin reden, mit ihm ins Gespräch kommen. Wir müssen immer verstehen, welch seelische Hemmungen auf Grund der Geschehnisse der Vergangenheit sich dem jüdischen Menschen aufdrängen. Auf einer Tagung «Kirche und Judentum» hieß es einmal: «Die Christen müssen sich erst rehabilitieren, ehe man miteinander sprechen kann.» Noch heute ist mir bedeutsam die Antwort, die Rabbiner Dr. Geis, Düsseldorf, gab. Er sagte, im Dritten Reich seien Kirche und Synagoge gemeinsam verfolgt. Das werte er als Zeichen, «daß wir letzthin Brüder sind». Und als es auf der gleichen Tagung bei einer Presseaussprache über den Wiedergutmachungsvertrag mit dem Staate Israel hieß: «Wie kann man von ‚Wiedergutmachung' reden. Sechs Millionen Morde lassen sich doch nicht wieder gut machen!», konnte die Antwort nur lauten, daß letzthin der Sinn dieses Vertrages darin bestehe, daß das deutsche Volk Israel um Verzeihung bittet. «Und zum Zeichen, daß diese Bitte ernsthaft gemeint ist, wollen wir Schadenersatz leisten, soweit es möglich ist.» Dabei sei zugegeben, daß immer das schwerste Wort, das über die Lippen der Menschen kommt, das Wort ist: «Ich bitte um Verzeihung.»

3. Die Wahrheitsfrage in ihrer Bedeutung für das Verhältnis von Christentum und Judentum

Dr. Geis sagte bei dem gleichen eben angedeuteten Gespräch unter anderm auch, daß die Gespräche zwischen den Juden und Christen in der Zeit der Aufklärung und des Liberalismus darum unbefriedigend verlaufen seien, weil man die Unterschiede zu ver-

wischen suchte. Vielleicht kann man es auch so ausdrücken, daß ein «reduziertes Christentum» seinerzeit den Juden zur Emanzipation und Assimilation den Weg geebnet hat. Die Assimilation ergab sich kaum aus einer religiös hochstehenden Haltung heraus. Sie war mehr eine Assimilation in eine religiös abwegige Welt hinein. Ähnliche Gedanken äußerte Dr. Geis auch einmal auf einer Tagung der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft in Bielefeld. Diese sind aufgerichtete Zeichen, daß man nicht Liebe üben kann auf Kosten der Wahrheit und nicht der Wahrheit Raum geben darf auf Kosten der Liebe. Vielleicht sind heute die Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaften zu diesem letzten Gegenüber neu gestellt.

Demgegenüber hat man sich in den Tagungen «Kirche und Judentum», die der «Deutsche Evangelische Ausschuß für Dienst an Israel einberuft, immer tapfer letzten Wahrheitsfragen zu stellen gesucht sowohl in den Gesprächen wie auch in den Referaten, die von christlichen und jüdischen Vertretern gehalten wurden.

Hier geschah das Gespräch in Anerkennung der Tatsache des Einzigkeitsbewußtseins beider, der Christen und der Juden, oder sagen wir in einem Raum, wo Christentum und Judentum sich in ihrer «Urgestalt» begegneten. Dann entsteht die Frage, ob es ein Anerkennen der Gleichberechtigung gibt unter Berücksichtigung eines Fremdkörpers und ob es noch ein Gespräch zwischen Juden und Christen geben kann, wo der «Christ christlicher und der Jude jüdischer» wird (Dr. Geis). Wenn wir bedenken, daß seit 2000 Jahren die Juden vornehmlich im Raum der Kirche wohnen und dennoch in ihrem Einzigkeitsbewußtsein unangefochten blieben, dann ist damit für die Kirche immer zugleich eine offene Frage aufgegeben. Professor Barth kleidet sie in die Worte: «Was ist die Kirche, solange ihr ein ihr fremdes Israel gegenübersteht?» Und der Hamburger Theologieprofessor Goppelt sagt: «Das erste und bleibend grundlegende Problem für die Kirche ist das Verhältnis von Christentum und Judentum.»

Das Judentum weiß sich, um mit Rosenzweig zu reden, als «sakraler Blutsverband von Abraham her». Oder, wie es in einer Festschrift zum 80. Geburtstag für Dr. Leo Baeck hieß: Im Juden stehe eben vor Gott stets ein «Mensch mit der Thora». Die Thora

ist eben für den Juden die Wahrheit schlechthin. Man denke dabei an 5. Mose 29, 28: «Das Geheimnis ist des Herrn, unseres Gottes. Was aber offenbart ist, das ist unser und unserer Kinder ewiglich, daß wir tun sollen alle Worte dieses Gesetzes.»

Demgegenüber weiß sich die Kirche erlöst durch das Blut Jesu Christi. Ihre Einzigkeit beruht für sie in der Einzigkeit Jesu Christi als des Sohnes Gottes. Wir verstehen daher, daß für das Judentum darum der Judenchrist stets die Bestreitung seiner sakralen Existenz bedeutet. Darum ist für es der Übertritt zum Christentum Sakrileg. Die Christenheit muß demgegenüber aus innerster Gewißheit heraus dem Judentum stets bekennen und bezeugen, daß für uns der Herr Christus die Wahrheit schlechthin ist. Damit wird deutlich, daß zwei Gottesgemeinden im gegenseitigen Bewußtsein ihrer Einzigkeit einander gegenüberstehen.

Und dennoch gilt, wie einmal gesagt wurde: «Die Kirche kann mit Gott nicht in Ordnung kommen, solange sie nicht mit Israel in Ordnung kommt.» (Der ehemalige Sekretär Dr. Conrad Hoffmann vom Israelausschuß des Internationalen Missionsrates.)

Erschließt sich uns im Bewußtsein unserer Verschiedenheit und Geschiedenheit überhaupt dann noch die Möglichkeit eines fruchtbaren Gesprächs? Der Journalist und Schriftsteller Dr. Pechel sagte einmal: «Je lebendiger die Kirche ist, um so lebendiger wird das Gespräch über Israel.» Und wir wollen hinzufügen: Wolle Gott, daß es ein Gespräch *mit* Israel immer mehr werde!

Tatsächlich können wir nur noch einmal hervorheben: Das Gespräch wird am fruchtbarsten werden, wenn sich ein unreduziertes Judentum und ein unreduziertes Christentum einander gegenüberstehen. War im Laufe der Geschichte für die Kirche das Verhältnis zum Judentum fürwahr oft ein beschämendes Kapitel, weil man nicht verstand, um mit Paulus zu reden, «Israel zum Eifer zu reizen», so liegt darin die unüberhörbare Aufforderung für die Kirche, Christi Wesen widerzuspiegeln im Sinne von 2. Kor. 4, 6: «Gott, der da hieß das Licht aus der Finsternis hervorleuchten, hat in unsere Herzen einen hellen Schein gegeben, daß durch uns (durch unser Wesen, nicht durch unsere Worte allein) entstünde die Erkenntnis von der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi.»

Damit sagt uns Paulus, daß wir den Sinn unseres Lebens darin

sehen müssen, daß wir das Lebenszeugnis der Liebe dem jüdischen Menschen schulden. Wer Gott liebt, der liebt auch den nach Seinem Ebenbild geschaffenen Menschenbruder. Und wer sich von Gott geliebt weiß, der steht auch in der Menschenliebe nicht zuletzt gegenüber dem jüdischen Mitbruder. Wir können also sagen: So gewiß uns die Verpflichtung zur innersten Wahrhaftigkeit auferlegt ist, so ernsthaft verpflichtet uns die Wahrheit Gottes zu gegenseitigem liebenden Verstehen, so daß die innere Not der Trennung nicht nur erträglich, sondern vielmehr für beide Teile fruchtbar wird.

Dann erkennen wir auch deutlich, daß die letzte Wurzel eines Antisemitismus stets die Auflehnung des natürlichen Menschen gegen Gott und seine Offenbarung ist.

Ein unreduziertes Christentum und ein unreduziertes Judentum wissen sich beide verbunden durch die gleiche Geschichte des Heils unseres Gottes. Wir erkennen dann deutlich, daß das Wesen des Alten Testaments darin besteht, daß es die Geschichte des Heils unseres Gottes bezeugt. Die Judenfrage steht dann vor uns als «profangeschichtlich unbegreiflich. Und das Unbegreifliche ist eben im tiefsten Sinne religiöser Natur[6]». Luther sprach darum vom Judentum als von einem «seltsam hoch Mysterium». Wir sind durch ein gemeinsames Hoffen miteinander verbunden. Denn das «Geheimnis Gottes findet seine Lösung mit der Endzeit». Darum sagt Paulus, daß es für die Kirche keine Vollendung gibt ohne die Vollendung Israels (Röm. 11, 25f.). Alles Sprechen geschieht dann im «Vorfeld», und wir stehen dann beide vor der Frage des «Messianismus». Darum heißt «aus der Wahrheit sein», sich aufgerufen wissen, auf das Heil unseres Gottes zu schauen. Wofern wir die Sprache Gottes recht hören, werden wir dann den Weg der Zusammenarbeit finden in der Liebe und in der Wahrheit.

---

[6] Theunissen, Gert H., «Zwischen Golgatha und Auschwitz». Verlag Dumont Schauberg, Köln.